

Jugendverbände. Als einer, der einst unter den Wirkungen dieser Bibelarbeit gestanden, an ihr mitbeteiligt war und ihr sein Bestes verdankt, fragt man sich freilich: so soll es also bei uns, was die Hintergründe und Triebkräfte angeht, mit der Bibelarbeit ausgesehen haben! War nicht alles viel einfacher, unsystematischer und daher auch komplexer und mitunter auch konfliktreicher? Natürlich muß jede nachträgliche Analyse systematisieren und generalisieren. Aber es ist zu fragen, ob die zahlreichen „Anleitungen“, „Richtlinien“ und „Programme“ der damaligen Chefleute wirklich das wiedergeben, was sich in den einzelnen Vereinen auf dem Felde der Bibelarbeit abspielte. Diese prachtvollen und abgewogenen Anweisungen wurden in der Praxis doch kaum so direkt in Gebrauch gesetzt, wie es scheinen könnte. Jedenfalls kann man aus ihnen das geistliche Leben in den Vereinen so wenig ablesen, wie aus gedruckten Predigtmeditationen das Leben in der Kirche. Dazu ist weiter zu bemerken, daß die Bibelarbeit in den Vereinen überwiegend von Laien getan wurde, die für ihre Auslegungen kaum theologisches Stärkemehl verwandten. Was das Entscheidende dieser Bibelarbeit war – und das kommt bei Henkys leider gar nicht zum Ausdruck – ist die Tatsache, daß hier junge Menschen, die in der Mehrzahl aus unkirchlichen und unchristlichen Familien kamen, zum selbständigen Umgang mit der Bibel befähigt wurden. Ob ihr behutsam vorschreitendes Verständnis der Bibel immer theologisch korrekt war – wahrscheinlich nicht –, ist völlig belanglos gegenüber der Tatsache, daß in jenen Bibelstunden wirklich etwas geschah.

Der besondere Wert der Untersuchung von Henkys bleibt von diesen Bemerkungen ganz unberührt. Nur soviel sollte gesagt sein, daß man für die Beurteilung geistlichen Lebens (das doch aus dem Umgang mit der Schrift sich ergibt) nicht nur auf die Böllerschüsse der Richtkanoniere, sondern auch auf die – Einschläge achten muß.

Noch einige kleine Anmerkungen: die Zeitschrift „Eichenkreuz“, die der Verf. nicht zitiert, hätte ihm wertvolle Nuancen der Bibelarbeit auf dem Felde der Leibesübungen bieten können, namentlich in den vielen gedruckten Andachten zur Turnstunde. Der Verf. zitiert meine CVJM-Geschichte nach der alten, längst vergriffenen Auflage. Seit 1958 liegt eine völlig neubearbeitete (jetzt auch als Paperback) vor. Der auf S. 247 (im Lit.-Verz.) und S. 257 (Register) ohne Vornamen genannte Autor hieß *Ferdinand Vogel*, Pfarrer an der Sophienkirche in Berlin, und war Vorsitzender des Berliner Kreisverbandes im Ostbund.

Das wertvolle Schlußkapitel (Ergebnisse und Folgerungen) wird man gerade in einer Zeit der zunehmenden Verkirchlichung der Jugendarbeit mit besonderem Gewinn lesen.

Berlin

Karl Kupisch

Gösta Wrede: *Kyrkosynen i Einar Billings Teologi*. Zusammenfassung: Die Kirchengauffassung Einar Billings im Rahmen seiner Theologie. (= Acta Universitatis Upsaliensis: Studia Doctrinae Christianae Upsaliensia 5). Stockholm (Diakonistyrelsens Bokförlag) 1966. 347 S., kart. Schw. Kr. 48.–.

Einar Billing (1871–1939) war in den Jahren 1908–1920 Professor für systematische Theologie in Uppsala und anschließend Bischof der Diözese Västerås. Seine wichtigsten wissenschaftlichen Arbeiten sind *Luthers lära om staten* (Die Lehre Luthers vom Staat, 1900), *De etiska tankarna i urkristendomen* (Die ethischen Gedanken des Urchristentums, 1907) und *Försoningen* (Die Versöhnung, 1908). Nach 1911 hat er in einer Reihe von Schriften und Zeitschriftenartikeln sein Kirchenverständnis behandelt. Eine Zusammenfassung seiner Theologie und seiner Kirchengauffassung liegt uns vor in *Herdabrev till prästerskapet i Västerås stift* (Hirtenbrief an die Geistlichkeit der Diözese Västerås, 1920). Seine sämtlichen größeren Schriften sind nur in schwedischer Sprache erschienen. In einem 1927 an der Universität Königsberg gehaltenen Vortrag legte Billing seine Auffassung der schwedischen Kirche jedoch einem deutschen Publikum vor. Der Vortrag, der den Titel trägt: *Die Stellung Schwedens in der evangelischen Christenheit*, erschien 1928 in *Auslands-*

studien. Herausg. vom Arbeitsausschuß zur Förderung der Auslandsstudien an der Albertus-Universität zu Königsberg. Bd. 3.

Gösta Wredes Dissertation, die in Uppsala im Mai 1966 verteidigt wurde, ist die erste größere Untersuchung über das Verhältnis von Theologie und Kirchenverständnis bei Einar Billing. Daß eine solche Untersuchung nun vorliegt, hat von mehreren Gesichtspunkten her großes Interesse. Einerseits hat Billing innerhalb der schwedischen Theologie einen bedeutenden Einfluß ausgeübt. Andererseits gewann seine Kirchengauffassung im letzten Dezennium erneute Aktualität in Verbindung mit der Untersuchung des Verhältnisses von Staat und Kirche, die 1958 in Schweden eingeleitet wurde und vermutlich 1967 zum Abschluß kommen wird. Wrede ist seiner Aufgabe auch in verdienstvoller Weise gerecht geworden. In einer tiefeschürfenden und gleichzeitig übersichtlichen Schilderung entwirft er ein zusammenfassendes Bild von Billings Kirchenverständnis. Die deutsche Zusammenfassung der Abhandlung macht diese auch vorzüglich dazu geeignet, Billing außerhalb der Grenzen Schwedens vorzustellen.

Als Ziel der Arbeit bezeichnet der Verfasser den Versuch festzustellen, wie Billings Kirchengauffassung entstand und in welchen theologischen Zusammenhang sie gehört. Um eine Antwort auf diese Fragen zu erhalten, wendet sich der Verfasser zunächst Billings Lutherdeutung in dem Buch *Luthers lära om staten* zu (Kap. II). Wie faßt Billing Luthers Kirchenbegriff auf? Die Kirche ist Luther zufolge die Kirche des Wortes und des Glaubens. Durch das Wort wird die Kirche sichtbar, d. h. Gott offenbart durch Predigt und Sakrament den Menschen das Evangelium. Als Mittel hierfür benutzt Gott das Amt des Wortes. Von diesem Gesichtspunkt ist die Kirche das geistliche Regiment, das den Auftrag Gottes hat, das Wort im Rahmen einer äußeren sichtbaren Organisation zu verkündigen und zu verwalten. Als Gegenstand des Glaubens und als Gemeinschaft der Gläubigen ist die Kirche dagegen unsichtbar. Von diesem Gesichtspunkt steht die Kirche in enger Verbindung mit dem Reich Gottes.

Billing ist Wrede zufolge in dieser Deutung von Luthers Kirchenbegriff abhängig vom deutschen Neuluthertum, vor allem von K. Rieker, A. W. Dieckhoff und Fr. J. Stahl. Besonders gilt das für die Deutung der Kirche vom Anstaltsbegriff her. Diese Deutung der Kirchengauffassung Luthers ist nach Wrede auch eine wichtige Quelle für das Volkskirchenverständnis Billings. Das Regiment Gottes hat durch das Wort Priorität vor dem Glauben der Menschen. Durch die Predigt des Wortes entfaltet sich der Glaube, und auf diesem Wege entsteht die Kirche.

Die Deutung der Kirchengauffassung Luthers ist indessen Wrede zufolge nur eine Quelle der Volkskirchengauffassung Billings. Eine andere wichtige Quelle findet sich in Billings Bibeltheologie in den Schriften *De etiska tankarna i urkristendomen* und *Försoningen* (Kap. III). Das Evangelium ist Billing zufolge nicht Lehre, sondern Botschaft und Tat. Gott hat sich den Menschen offenbart in historischen Ereignissen. Die Bibel ist eine Beschreibung dieser Ereignisse, unter denen Christi Versöhnungstat im Zentrum steht. Dieses Werk nimmt bis in die heutige Zeit hinein seinen Fortgang durch die Kirche und ihre Verkündigung des Evangeliums. Ebenso wie wir in den Erzählungen der Bibel Gottes Erwählung von Menschen begegnen, begegnen wir dieser Erwählung heute in der Predigt des Evangeliums in der Kirche. Bildet also die Deutung der Kirchengauffassung Luthers die eine Quelle für Billings Volkskirchenverständnis, so ist seine Bibeltheologie die andere. Lutherdeutung und Bibeltheologie bilden zusammen den Ausgangspunkt, von dem her Billing nach 1911 die Schwedische Volkskirche betrachtet und religiös motiviert.

Nachdem Wrede auf diese Weise eine Antwort auf die Frage der theologischen Zusammenhänge der Kirchengauffassung gesucht hat, geht er dazu über, deren Inhalt genauer zu analysieren wie auch ihre Konsequenzen für die Organisation der Kirche (Kap. IV–VI). Die Volkskirche ist Billing zufolge die Kirche der vorangehenden Gnade. Durch das Evangelium wird den Menschen Gottes Gnade dargereicht, ohne daß sie dieselbe in irgendeiner Weise verdienten. Die Volkskirche muß das in ihrer Organisation zum Ausdruck bringen. Sie tut es dadurch, daß sie die Mitgliedschaft

allen offenhält, ohne im voraus zu erfüllende Bedingungen aufzustellen. Damit spiegelt die Volkskirche in ihrer Existenz Gottes vorangehende Gnade, so wie das Neue Testament von dieser spricht. Vor dem Glauben der Menschen kommt immer die Verkündigung der Gnade Gottes. In dieser Verkündigung liegt das für die Kirche Konstitutive. Der Glaube ist die Antwort der Menschen auf das Evangelium, das verkündigt wird; er kann daher niemals für die Existenz der Kirche konstitutiv werden. Nur die Kirche, in der das Wort das Primäre ist, kann Billing zufolge Anspruch darauf erheben, die Kirche des Neuen Testaments zu sein.

Sein Verständnis der Volkskirche und dessen religiöse Motivierung hat Billing in weitem Umfang in Polemik gegen das anwachsende schwedische Freikirchenwesen formuliert. Dieses Freikirchenwesen, dessen wichtigster Anführer P. P. Waldenström war, sprach der Schwedischen Kirche den Charakter einer biblischen Kirche ab. Nach Waldenström war das für die neutestamentliche Gemeinde Konstitutive, daß sie eine Gemeinschaft der Gläubigen war. Wer nicht gläubig war, konnte ihr auch nicht angehören. Auch die Gemeinden unserer Tage müßten hierin die neutestamentlichen Gemeinden nachahmen. Sie müßten versuchen, die Ungläubigen aus ihrer Gemeinschaft auszusondern, auch wenn sie niemals alle Heuchler und Gottlosen ganz ausschließen könnten. Eine Kirche, in der die Mitgliedschaft einem jeden offensteht, stritte dagegen völlig gegen das Kirchenverständnis der Bibel. Die Schwedische Kirche, die keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen macht, könnte folglich nicht den Anspruch erheben, eine biblische Kirche zu sein.

Auch für Billing war die Kirche eine Gemeinschaft der Gläubigen. Das Wissen davon durfte jedoch nach Billings Ansicht nicht zu einem Versuch führen, im Außen eine Grenze zwischen dem Gläubigen und der Welt zu ziehen. Der Glaube war etwas Verborgenes, was Menschen nicht sehen konnten. Was die Seite ihrer Gemeinschaft betraf, mußte die Kirche daher unsichtbar bleiben. Es war nicht Aufgabe der Kirche, eine äußere Grenze zu ziehen. Ihre Aufgabe bestand vielmehr darin, dafür zu sorgen, daß das Wort allen zugänglich war, das Wort immer aufs neue zu verkündigen und im Lande zu verbreiten. Dann würde einem jeden zuteil werden, wessen er bedurfte. Keiner sollte von der Kirche gehindert werden, zu kommen und Gottes Gnade zu empfangen, auch wenn er nur einen Bruchteil davon annehmen wollte.

Von diesem Gesichtspunkt aus erörterte Billing von 1911 bis zu seinem Tode 1939 in vielen Verbindungen die Organisation der Schwedischen Kirche. Der Punkt, in dem er dabei vor allem seine Kritik gegen die herrschende Gesetzgebung richtete, betraf die Bestimmungen über den Austritt aus der Kirche. Schwedische Staatsbürger durften nach wie vor nicht aus der Kirche austreten, wenn sie nicht gleichzeitig ihre Absicht mitteilten, einer anderen christlichen Gemeinschaft beizutreten. Billing zufolge sollte Gottes Gnadenangebot immer als freie Botschaft von Gott auftreten. Diese wurde durch den faktischen Zwang, der Schwedischen Kirche anzugehören, der auf die meisten Schweden ausgeübt wurde, verdunkelt. Die Kirche mußte Billings Auffassung zufolge selbst die Initiative zu einer Änderung der diesbezüglichen Gesetzgebung ergreifen. 1929 gelang es Billing, sämtliche schwedischen Bischöfe hierin auf seine Seite zu ziehen, was zum Ergebnis hatte, daß sämtliche Bischöfe einen Antrag an die Synode (kyrkomötet) betreffs freien Austritts aus der Kirche unterzeichneten. Obgleich die Synode den Antrag annahm, wurde das von Billing vorgelegte Programm erst 1951 verwirklicht.

Seine grundlegende These über die Mitgliedschaft in der Kirche formulierte Billing 1911 folgendermaßen: die Volkskirche hindert niemanden daran, sich von ihr zu trennen, aber sie selbst scheidet niemanden aus. An dieser These hielt Billing in all seiner Arbeit an der Frage der kirchlichen Organisation fest. Es war die Aufgabe der Kirche, allen die Botschaft von der Gnade und Vergebung Gottes zu verkündigen. Einem jeden stand es frei, zu kommen und diese Botschaft entgegenzunehmen. Es war die Aufgabe der Kirche, Bedingungen hierfür zu stellen. Aber sie durfte auch niemanden dazu zwingen, ihrer Organisation anzugehören. Wer sich außerhalb zu halten wünschte, mußte dies auch tun dürfen.

In bezug auf das Verhältnis der Kirche zum Staat hat Billing stark betont, daß für die Volkskirche ein enges Verhältnis Kirche-Staat natürlich sei. Als Volkskirche versucht sie das ganze Volk zu umfassen, in welches sie gesetzt ist, um das Evangelium Gottes zu verkündigen. Soll das gelingen, braucht sie die Stütze des Staates. Wir dürfen uns nicht verbergen, schreibt Billing 1920, daß die Kirche ohne Hilfe des Staates auch bei äußerster Anspannung ihrer Kräfte nicht das Territorium ganz Schwedens mit ihrer Tätigkeit versorgen könnte. Wenn das Band zum Staat zerrisse, würde der Weg für viele nicht nur zum Kirchenraum, sondern zu Gott selbst länger und beschwerlicher werden. Hierin sah Billing ein starkes Argument dafür zu versuchen, solange wie möglich die in Schweden existierende Staatskirchenform zu bewahren.

Andererseits unterstrich Billing vielfach, daß der Tag kommen könne, an dem die Volkskirche selbst die Verbindung zum Staat lösen müsse. Eine solche Situation würde eintreten, wenn der Staat die Kirche direkt oder indirekt in ihrer Aufgabe, das Wort Gottes zu verkündigen, hinderte. Die Kirche dürfe niemals etwas anderes sein als Kirche. So wertvoll die Verbindung mit dem Staat auch sei, müsse sie doch aufgegeben werden, wenn durch sie der religiöse Charakter der Kirche aufs Spiel gesetzt oder geschwächt würde. Unter dem Einfluß der Entwicklung im Deutschland der dreißiger Jahre wurde Billing gegen Ende seines Lebens in diesem Punkt immer pessimistischer. Auch die Volkskirche müsse eine Bekenntniskirche sein, meinte er. Brachte die äußere Universalität oder die Verbindung mit dem Staat dies in Gefahr, mußte beides aufgegeben werden. Von ihrer Bestimmung für das ganze Volk konnte die Kirche allerdings nicht abweichen. Doch war es besser für die Kirche, äußerlich auf einen bescheidenen Umfang zurückgeworfen zu werden und in ihrem inneren Wesen eine Volkskirche zu verbleiben, als die äußere Extensität zu bewahren und ihre Seele zu verlieren.

Wrede hat in seiner Abhandlung die Verbindung zwischen Billings Volkskirchenauffassung auf der einen und seiner Lutherdeutung und Bibeltheologie auf der anderen Seite überzeugend dargetan. Er hat auch in interessanter Weise die Konsequenzen aufgezeigt, welche die religiöse Motivierung der Volkskirche für die Frage der äußeren Organisation der Kirche erhielt. In dieser Hinsicht hätte die Darstellung jedoch vertieft werden können. Nicht zuletzt in bezug auf das Verhältnis der Kirche zum Staat hat der Verfasser sich allzu summarisch ausgedrückt, um Billings Sicht gerecht zu werden. Im ganzen ist Wredes Buch jedoch als ein wertvoller Beitrag zum Verständnis der auch für die kirchliche Debatte unserer Tage wesentlichen Auffassung, um die es sich hier handelt, zu bezeichnen.

Lund

Per-Olov Åhrén

Ernst Bizer (Hrsg.): Paul Schempp. Briefe. Ausgewählt und herausgegeben von Ernst Bizer. Tübingen (J. C. B. Mohr-Paul Siebeck) 1966. XI, 230 S., geb. DM 28.-, kart. DM 24.-.

Paul Schempp, als Religionslehrer 1933 aus politischen, als Pfarrer während des Krieges aus disziplinarischen, letztlich kirchenpolitischen Gründen entlassen, nach dem Kriege reformierter Prediger und Studienrat in Stuttgart, schließlich Professor der Theologie in Bonn, ist in neuerer Zeit einem größeren Leserkreis bekannt geworden durch Ernst Bizers Buch „Ein Kampf um die Kirche. Der ‚Fall Schempp‘ nach den Akten erzählt“. Die nun vorliegende Sammlung der Briefe bietet hierzu eine wertvolle Ergänzung. Deutlicher als in den polemischen Auseinandersetzungen, in denen man sein Schreiben und Handeln als Querulantum mißdeuten konnte, lernt man den Theologen Schempp als – eigentlich und letztlich – Seelsorger kennen. Er begegnet auch hier als der, der mit offenem Visier und ohne vermeidbare Rücksicht zu kämpfen weiß und seinen Briefpartner in „aufrichtiger Gegnerschaft“ grüßen kann; doch sehen wir ihn zugleich die vielen Nöte und Anfechtungen ratsuchender Freunde mit einer solchen Behutsamkeit anfassen, daß mindestens von daher seine Gesamtintention auch dort deutlich wird, wo Schempp hart und schroff spricht.